

Auszüge aus dem Gespräch

mit Frau Pastorin Linden, Krankenaus-
Seelsorgerin,

und Frau Güldner vom Ehrenamtlichen Klinik-
Besuchsdienst, Klinikum Frankfurt (Oder)



Frau Güldner: Eigentlich gibt es ja keinen Zufall.

Herr Plassmann: In dem Theaterstück „Strasse zum Strand“ fragt in einer Szene eine der Figuren die andere: ‚Glauben Sie an den Zufall?‘ Das ist das auch meine erste Frage an Sie, glauben Sie an den Zufall?

Pastorin Linden: Ich glaube, dass uns manchmal etwas zufällt, was uns in unserem Leben verändert, uns hinweist auf etwas. Ich würde nicht an den Zufall selber glauben, sondern an die Kraft, die dahinter steckt.

Frau Güldner: Das prägt auch meine Arbeit: ich tue das, was mir vor die Füße fällt. Das sind Dinge, die geschehen einfach. Auch, dass ich jetzt hier sitze hat zum Beispiel damit zu tun. Ich hatte mal den Gedanken gehabt, irgendwann in der Klinik ehrenamtlich zu arbeiten. Und das Gemeindeblatt, in dem zu dem Kurs eingeladen wurde, um das Rüstzeug dafür zu bekommen, das ist mir zugefallen. Es passieren immer zum richtigen Zeitpunkt die richtigen Dinge, auch wenn ich es nicht sofort merke. Manchmal merkt man es erst hinterher, ‚ach, das war deswegen‘ ...

L: ... manchmal merkt man es auch gar nicht. Ich kenne auch Situationen – besonders auch hier im Krankenhaus –, wo man sich schon fragt, warum ist das jetzt so? Warum muss jemand so viel leiden, oder sterben? Oft genug weiß man es ja nicht. Aber, wie Du auch sagst, bei manchen Dingen merkt man es dann später doch.

G: Irgendwie lassen uns Zufälle Dinge finden, die wichtig für uns sind. Manchmal finden wir es, manchmal nicht, aber nur dadurch, dass uns etwas vor die Füße fällt, und wir das wahrnehmen, gehen wir so einen bestimmten Weg.

P: Sie sehen Zufall also als eine Art Hinweisschild auf etwas, das wir noch nicht kennen, wo uns der Zufall aber die Möglichkeit gibt, etwas darüber herauszufinden?

G: Ja, so fühlt sich das oft an. Es gibt immer wieder Sachen auf dem Weg, die wir aufnehmen können, die wir durch eine strukturierte Planung nicht sehen könnten. Strukturierte Planung gibt es natürlich auch, und dann kommen die Dinge am Wegesrand, und das sind eigentlich die interessanten Sachen.

P: Ich höre da heraus, dass Zufall Ihrer Meinung nach etwas ist, wofür man offen sein sollte?

G: Ja, das ist wie ein weiterer Blick. Man muss einen offenen Blick haben für Gelegenheiten, man muss den Zufall schon auch sehen. Wenn ich eine Idee habe, von der ich überzeugt bin, dann habe ich auch einen viel weiteren Blick, dann begegnen mir plötzlich Leute, Bücher, Sprüche. Zufall ist eigentlich nur, dass ich meine Wahrnehmung geweitet habe, und so kann ich die Sachen am Wegesrand sehen.

P: Erleben Sie es manchmal im Krankenhaus, dass Krankheit für manche Menschen auch zu einer solchen Wahrnehmungserweiterung wird – dass also ein Unfall zu einem Zufall wird, in Ihrem Sinne?

G: Ja, das erlebe ich schon – auch an mir selber habe ich das vor 15 Jahren erlebt. Da hat eine Krankheit mir die Augen geöffnet für das, was ich wirklich will im Leben. Seither bin ich finanziell schlechter gestellt, aber von der Lebensqualität her viel, viel besser. Das ist so ein grosser Gewinn! Bei mir ist das nur durch die Krankheit gekommen. Krankheit kann so ein Augenöffner sein – aber ich wünsche natürlich allen, dass es nicht Krankheit sein muss, die diesen Effekt hat.

L: Es gibt aber natürlich auch genau das Gegenteil, dass man während der Krankheit immer tiefer hineingerät in Traurigkeit darüber, dass alles mögliche verloren gegangen ist. So einfach kann man das generell nicht sagen „Krankheit ist eine Chance“. Es gibt viele Phasen, wenn man auf so einem Weg ist. Dazu gehört auch, dass man wütend darüber ist, oder dass man total traurig ist, oder dass man überhaupt nicht mehr weiter weiß. Aber wer das wirklich schafft, da durchzukommen, erlebt so etwas wie ein Wunder. Da gibt es schon auch wunderbare Geschichten, dass Menschen die vielleicht auch letztendlich sterben, am Ende des Lebens dann eine ganz andere Lebensfreude entwickeln. Manchmal ist es schon auch ein kleines Wunder, das eigentlich fast nicht zu verstehen ist, wie jemand mit einer schweren Diagnose, oder einer fortschreitenden Krankheit trotzdem manchmal auch unvorstellbar tiefe Lebensfreude entwickelt. Das ist nichts was man herstellen kann, das ist wirklich ein Geschenk, oder Sie würden vielleicht sagen Zufall. Jedenfalls ist das nichts, das man machen kann – theologisch könnte man das auch als Gnade bezeichnen.

P: Sie sprachen gerade davon, dass Sie nicht an den Zufall glauben, aber an eine Kraft, die dahinter steht. Kann es eigentlich, von einer christlich-religiösen Perspektive her besehen, Zufall geben? Oder ist es letztlich rückführbar auf göttliche Vorsehung oder Schicksal?

L: Wenn man das alles durchschauen würde, dann könnte man vielleicht auch einen Plan dahinter sehen, aber wir sind nun mal alle Menschen. Meistens sehen wir nur den kleinen Zufall von dem ganzen großen Puzzle-Spiel, und oft genug kriegen wir das Puzzle nicht zusammen. Ich könnte nicht leicht sagen, dass 100%ig hinter allem ein großer Plan steht. Ich glaube schon, dass alles was mir passiert letztlich auch geschenkt ist. Aber ich glaube auch, dass es eine Bewegung zwischen Gott und Mensch gibt, die nicht nur einseitig ist, die nicht nur Einbahnstrasse ist von Gott zu Menschen. Da gibt es auch einen Dialog. Ich glaube nicht, dass uns nur ein Plan vorgesetzt wird, und danach handeln wir dann, wie eine Diskette, die eingeschoben wird, und schon geht's los. Da ist ganz viel dazwischen möglich, das sich zwischen Gott und Mensch entwickelt.

P: Wollen Patienten von Ihnen oft so eine Art von Erklärungsmodell? Wenn einem etwas zustößt, aus welchem Grunde auch immer, ist da Ihre Rolle oft die, einen Erklärungsversuch für das zu geben, was hinter dem Nichtwissen oder dem Zufalls steckt?

L: Vordergründig oft ja, aber im Gespräch steht dann dann meistens die Tatsache im Vordergrund, dass diese Frage überhaupt gestellt werden kann. Einfach irgendjemand zu haben, dem man diese Frage stellen kann, weil die meisten vielleicht sagen ‚jetzt hör mal wieder auf davon‘, oder ‚jetzt geht's drum, dass Sie gesund werden‘, oder ‚jetzt beschäftige Dich nicht so viel mit diesen Sachen, sondern sieh mal zu, dass es weitergeht‘. Manchmal gibt es schon diese Art von Erwartung einer Erklärung, ‚warum ist das denn so?‘ Aber letztendlich im Gespräch ist das Wichtige normalerweise erstmal das sagen zu können, was bedrückt, das zu beklagen, was fertig macht, was nicht so funktioniert, wie man sich das erhofft hatte. Viele bedanken sich dann, wo ich mir sage ‚was habe ich denn gemacht außer zuzuhören?‘ Aber im Erzählen ist dann eben vielleicht etwas klar geworden, wo diese Person

dann für sich weiterkommt. Ich könnte mir das auch gar nicht anmaßen zu sagen, wie der große Plan wäre.

P: Gibt es Objekte, die für Sie Ihr Verhältnis zum Zufall, oder zu bestimmten Zufällen im Sinne einer Anekdote, repräsentieren?

L: Klar, da fallen mir viele Dinge ein, die mich daran erinnern. Eine Sache, die mit Zufall zu tun hat, sind die Kreuze hier, drüben im Raum der Stille, aber auch hier in meinem Zimmer. Das sind Strandgut-Kreuze, denn als im Raum der Stille das Kreuz immer wieder weggekommen war, habe ich angefangen, neue Kreuze selber zu machen, eben aus Strandgut. Aus Dingen, die am Wegesrand liegen. Wenn ich noch mehr drüber nachdenken würde, dann gäb's sicher noch viel anderes, aber spontan fallen mir sonst noch Steine ein, so wie Stolpersteine oder Kiesel, die ich hier immer herumliegen habe. Sie sind einerseits Stück von etwas Großem, von etwas das irgendwann mal ein Ganzes war, sie sind nur ein Bruchstück von dem, was ich sehe – und trotzdem sind sie etwas Schönes, was man anschauen kann, was man gerne anfasst und in die Hand nimmt. Am ehesten vielleicht Steine.